

# Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;  
Freitags mit dem Sonntagsblatt.  
Insertionspreis pro 4-gesp. Seite 15 Pf.

Expedition:  
Danzig, Granenstraße 3.

Aboonementspreis:  
Für Siege 1,50 M., incl. Botenzahn 2,00 M.;  
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,  
incl. Bestellgeld 2,20 M.

Nr. 96.

Danzig, Freitag den 27. April 1888.

16. Jahrgang.

**A bonnements**  
auf das „Westpreußische Volksblatt“  
für die Monate Mai und Juni werden  
stets angenommen und kosten in der Expedition  
unseres Blattes 1 M., bei sämtlichen kaiserl.  
Postanstalten 1,20 M.

## \* Die Resolution des Abgeordnetenhauses über die Alterszulagen der Lehrer.

Bei Ankündigung der letzten Volkschulvorlage haben viele an eine Aufbesserung der Lage der Lehrer gedacht. Man erwartete eine solche um so mehr, als die Stellung der Reichs- wie Staatsbeamten durch Aufhebung der Witwen- und Waisenbeiträge im letzten Jahre aufgebessert worden war. Diese Erwartung erwies sich freilich als Täuschung, als die Regierungsvorlage erschien, die lediglich eine Entlastung der Gemeinden bezweckte. Die Volksvertretung hat aber der Erwartung der Lehrer insofern entsprochen, als die Kommission des Abgeordnetenhauses in einer Resolution die Regierung zu einer „angemessenen gesetzlichen Ordnung des Lehrerbefördungswesens und namentlich der Alterszulagen unter einer dritten weiteren Stufe“ aufforderte.

Diese Resolution war dann von den Kartellparteien dahin spezifiziert worden, daß den Lehrern vom nächsten Etat ab nach 10jähriger Dienstzeit 100, nach 20 Jahren 200, nach 30 Jahren 300 Mark Alterszulage zu gewähren seien. Zu dieser Resolution hatte dann noch der freikonservative Abg. v. Beditz den Antrag gestellt, die Regierung soll „baldhunst die Schulunterhaltungspflicht nach dem Kommunalprinzip“ ordnen.

Mit dem Zwecke der Resolution sind alle Parteien einig, alle haben auch in der Kommission für die Alterszulage unter Erweiterung der Stufen gestimmt. Auch mit den Säcken, wie sie vorgeschlagen wurden, war das Haus einverstanden, bis auf eine nähere Bestimmung, die der Abg. Dr. Brügel (Zentrum) einbrachte und ebenfalls Annahme fand. So wäre die Resolution einstimmig vom Hause ohne lange Debatte angenommen worden, aber das paßte den kulturfächerischen Anhängern der Staatsallmacht nicht. Als ihr Vertreter brachte Frhr. v. Beditz es fertig, durch einen hier gar nicht angebrachten, bei den Haaren herbeigezogenen Antrag Zwieträcht zu sätzen.

Beditz forderte nichts Geringeres, als daß nicht die konfessionelle, sondern die politische Gemeinde überall

als Träger der Schulunterhaltungspflicht anerkannt werden soll. Alle Schulangelegenheiten sollen nach diesem Antrage überall als Kommunalangelegenheiten behandelt, d. h. von der politischen Gemeinde in ihrer Gesamtheit geregelt werden. Daß dabei an vielen Orten die etwa vorhandenen konfessionellen Minoritäten, besonders auch die Katholiken und die katholischen Lehrer, schlecht wegkommen würden, weiß jeder, der in den letzten 15 Jahren Augen und Ohren offen gehabt hat. Das Ziel des v. Beditzschen Antrages war aber einzig und allein, die Schule auf diesem Wege zu einer reinen Staatsanstalt zu machen. Wohlweislich hütete man sich, dieses offen auszusprechen, sondern rührte allerlei finanzielle Vorteile dafür ins Feld. Mit Recht aber traten sowohl Dr. Brügel wie Dr. Windhorst diesem Manöver, die reine Staatschule auf Hintertreppen einzuführen, mit aller Entschiedenheit entgegen. Es war erfreulich, daß sich die Deutschkonservativen dieser Opposition des Zentrums anschlossen und so wurde denn die Beditzsche Forderung verdientermaßen abgelehnt.

Bei dem allseitigen guten Willen war es dann natürlich sehr leicht, sich nach Beleidigung dieses Bankaspels über die Alterszulagen der Lehrer selbst zu einigen. Es wurde allseitig anerkannt, daß das Anfangsgehalt des Lehrers an der Volkschule in der Regel ausreiche, daß es aber nicht genügend mit den späteren Ausgaben für erweiterte Familie, Kindererziehung u. s. w. steige. Bei den andern Beamten ist das der Fall, und die Lehrer haben sicher dasselbe Recht. Indessen der Antrag der Kartellparteien litt doch an einer Unklarheit. Ihr Antrag forderte die Alterszulage für jeden Lehrer, gleichviel, ob er ein auskömmliches Gehalt hat oder nicht.

Es ist das Verdienst des Zentrumsabgeordneten Dr. Brügel, auf den Widerspruch aufmerksam gemacht und der Resolution eine klarere Fassung gegeben zu haben. Dr. Brügel geht von dem ganz richtigen Gedanken aus, daß die Zuwendungen an die Lehrer entsprechend den Verhältnissen gemacht werden müssen; daß die Zulage dann nicht am Platze sei, wenn ein Lehrer bereits vor Ablauf von zehn Jahren im Besitz einer weit über das Minimalgehalt hinausgehenden Besoldung sei. Dieser den Forderungen der ausgleichenden Gerechtigkeit Rechnung tragende Grundzäh wurde dann allseitig anerkannt und der Kartellantrag im Verein mit dem Antrag Brügel zum Beschluß erhoben. Es werden also fortan, falls die Regierung zusimmt, Lehrer, die nicht das Minimalgehalt haben, in den genannten drei Stufen ein-, zweit- oder dreihundert Mark Alterszulage erhalten. Daß schließlich auch die Witwenbeiträge der Lehrer fallen werden, das unterliegt schon heute keinem Zweifel mehr.

[13] **Zahn um Zahn.**  
(Eine Seite aus den Leiden Irlands, nach der Natur gezeichnet von Gabriele d'Arvor.)

Autorisierte Übersetzung von Walter H\*\*\*.

„Unser Land?“ — rief der Iränder. „haben denn Unglückselige wie wir auch ein Land? Das Land nenne ich den gesegneten Fleck Erde, wo die elterliche Hütte stand, wo wir die Kinderjahre in sorgloser Fröhlichkeit verbracht. In unserm unglücklichen Vaterlande ist uns dieses Gut wie alle anderen verweigert; unser Los gleicht dem des Tieres; der Wille unseres Herrn kann uns jeder Zeit unsere armselige Stellung nehmen. Und das steht uns jetzt bevor.“

„So verlasse doch Irland und wandert nach Australien aus!“ ermunterte der Fremde.

„Ich wollte wohl, Mister, aber . . .“

„Was hält Euch denn zurück?“

„Um solch eine weite Reise zu unternehmen, muß man Geld haben!“

„Fehlt sonst nichts?“ fragte der Australier.

Berndt starrte den Bauer den Frager an, der mit der gleichgültigsten Miene von der Welt eine so schwierige Frage behandelte.

„Weiter fehlt nichts, Mister, aber das ist eben noch zu viel,“ antwortete Vater Podgey.

„Wenn Ihr nach Australien auswandern wollt, so wird Euch das keinen Penny kosten!“

„Wie ist denn das?“

„Jede australische Kolonie,“ erklärte der Fremde, „setzt jährlich eine bedeutende Summe aus, um Einwanderer heranzuziehen. Wenn Ihr die nötige Sicherheit bietet und die Verpflichtung unterzeichnet, zwei Jahre in Australien

bleiben zu wollen, so erhaltet Ihr freie Ueberfahrt, man beförtigt Euch, sorgt für Euch bei der Ankunft drüber und erleichtert Euch die Wahl derjenigen Beschäftigung, die Euch am besten zusagt. Der Lebensunterhalt dort ist billig, und die Löhne sind sehr hoch; ein tüchtiger Arbeiter kann pro Tag wohl eine halbe Guinee verdienen.“

„Das ist ja prächtig!“ rief der Bauer. „Frau, was meinst Du dazu?“

Die hatte bereits seit einigen Augenblicken andächtig den Vorschlägen des Fremden gelauscht.

„Ich möchte wohl,“ erwiderte sie; „aber wir haben keine Kleider, um uns zu bedecken; die Kinder gehen in Lumpen.“

„Man wird Euch das Notwendige geben,“ versprach der Fremde. „Gefällt Euch das?“

„O, ja, Mister, ja!“ riefen William und seine Frau gleichzeitig.

Tomy blieb still; das Anerbieten des Fremden klang so verlockend, aber er dachte an Nelly. Das junge Mädchen liebte ihn zwar noch nicht, aber sie hatte es auch nicht eilig mit dem Heiraten — wer weiß? — alle Hoffnung mochte Tomy noch nicht aufgeben. Dieser Traum schien gar schwer zu verwirklichen, aber das Herz hat oft Gründe, welche die Vernunft nicht begreift. Kann man die Jugend hindern, sich Illusionen hinzugeben?“

Der Fremde nahm ein elegantes Notizbuch aus der Tasche und notierte Namen und Alter aller Mitglieder der Familie Podgey.

„Das ist also abgemacht,“ sagte er; „ich werde das Nötige besorgen. Sind denn Eure Söhne auch einverstanden? Sie stehen in dem Alter, daß sie sich aussprechen können.“

„Uns ist es recht!“ erklärten William und Georgy.

## Politische Übersicht.

Danzig, 27. April.  
\* Die Besserung im Befinden unseres Kaisers schreitet langsam aber regelmäßig fort. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ von gestern schreibt: „Der Kaiser fühlt sich nach befristigter Nacht heute recht wohl; der Appetit mehrt sich. Die Aerzte brauchen bei der Auswahl der Speisen nicht mehr so ängstliche Vorsicht anzuwenden, wie früher, so daß auch Lieblingsspeisen gewährt werden können. Die Tiebertemperatur sinkt täglich mehr.“ Damit stimmt der Bericht der „Voss. Ztg.“, welcher besagt: „Der Kaiser befindet sich gestern, als die Aerzte abends zur Konzultation erschienen, recht wohl und unterhielt sich lächelnd und scherzend lange mit ihnen. Das Fieber war erheblich niedriger als am Dienstag abend, während des ganzen Tages sehr rege gewesen war. Außer anderen Nahrungsmitteln hatte der hohe Kranke eine Rotelette genommen und mit Erlaubnis der Aerzte auch ein Glas Bier zu sich genommen, wonach er großes Verlangen zeigte. Schlingbeschwerden, über die einige Zeitungen zu berichten wissen, bestehen in keiner Weise.“ Auch der „Reichsanzeiger“ meldet, daß der Kaiser gestern vormittag dem Chef des Militärkabinetts v. Albedyll, sowie den Ministern v. Puttkamer und Bronsart v. Schellendorf Audienzen gewährt habe. Die Aerzte gestatteten dem Kaiser, mittags 12 Uhr, aufzustehen. — Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte gestern abend folgende Bulletins:

Charlottenburg, den 24. April, abends 7 Uhr 30 Min.  
Se. Majestät der Kaiser und König fieberten zwar heute nachmittag ein wenig, abends aber weniger. Das Allgemeinbefinden war verhältnismäßig befriedigend.

Morell Mackenzie. Wegner. Krause. T. Mark Hovell.

Leyden.

Charlottenburg, den 25. April, morgens 9 Uhr.  
Das Befinden Sr. Majestät des Kaisers und Königs ist nach einer guten Nacht nach Umständen zufriedenstellend. Das Fieber ist wie gestern niedriger.

Da der Zustand jetzt im Laufe des Tages nur geringe Veränderung zeigt, so wird bis auf weiteres täglich nur ein Bulletin ausgegeben werden.

Mackenzie. Wegner. Krause. Hovell.

Charlottenburg, den 26. April, morgens 9 Uhr.  
Se. Majestät der Kaiser und König haben in der letzten Nacht gut geschlafen. Das Fieber ist heute sehr gering. Das Allgemeinbefinden beginnt sich zu heben.

Mackenzie. von Bergmann. Wegner. Krause. Leyden.

Hovell.  
Das Gesamtergebnis der gestrigen ärztlichen Feststellung läßt sich nach der „Voss. Ztg.“ dahin zusammenfassen, daß der Bronchitisfall, der den Kaiser vor länger als zehn Tagen traf, überwunden ist, und daß die Komplikationen des eigentlichen Leidens, die in der letzten Zeit sich so hart fühlbar machten, entweder schon verschwunden oder stark im

„Und Ihr, junger Mann?“ wandte sich der Fremde an Tomy.

„Ich weiß noch nicht recht,“ stotterte dieser; „ich will mir's noch überlegen.“

„Aber Du kannst gar nicht anders,“ sagte der Vater.

Tomy fragte sich, ob Nelly mit ihm nach Australien gehen werde. Gewiß nicht! Deshalb konnte er sich nicht entschließen.

„Dein Eigentum wird uns zu Grunde richten,“ mahnte der Vater.

„Nein,“ erwiderte der Fremde, „Euer Sohn ist alt genug, um selbst seinen Lebensweg zu bestimmen. Ihr dürft deshalb aber nicht die Zukunft seiner Geschwister aufs Spiel setzen. Nehmet mein Anerbieten an; er wird von selbst nachkommen.“

„Gut so!“ entschied der Bauer. „Ich danke Ihnen, Mister; Sie geben einer armen Familie Leben und Hoffnung wieder.“

Der Fremde empfahl sich mit dem Versprechen, bald Nachricht zu geben.

„Tomy,“ fragte Susy, „warum will Du nicht mit uns gehen?“

„Ich will mir das noch reiflich überlegen.“

Der junge Mann versank in tiefes Sinnen.  
„Wenn Nelly auf mich warten wollte,“ dachte er, „so ginge ich in Australien viel Geld verdienen und käme bald reicher zurück, als es William Podgy ist. Man kann alles nicht wissen, vielleicht versuche ich es.“

Und Tomy hörte lächelnd zu, wie seine Geschwister sich Lustschlösser bauten in der zukünftigen Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Rückgange begriffen sind. Es wird jetzt schon gehofft, daß die Besserung in dem Befinden des hohen Patienten eine dauernde sein werde. Die örtlichen Krankheitserscheinungen haben gegenwärtig nachgelassen, Appetit und Körperkräfte, die naturgemäß unter dem anhaltenden Fieber gelitten, beginnen sich zu heben.

\* Ein umfassender Akt von Gnadenbezeugungen wird als unmittelbar bevorstehend bezeichnet. Es soll eine große Anzahl von Orden verliehen werden, ähnlich wie es bei dem Ordensfest zu geschehen pflegt. Alle hohen Behörden, insbesondere die Ministerien, hatten ihre Vorschläge dem Staatsministerium bis Dienstag mittag einzureichen, welches darauf in zwei Sitzung sich weiter schlüssig gemacht hat.

\* Die „Nat.-Ztg.“ schreibt in ihrer gestrigen Nummer: Bei der gestrigen Hoffest wurde die besonders huldvolle Art bemerkt, in der Königin Viktoria mit dem Reichskanzler Fürsten Bismarck sich unterhielt. Man schließt daraus, daß die langdauernde Unterredung am gleichen Tage zu ungewöhnlich befriedigenden Ergebnissen geführt hat.

\* Die Königin von England ist gestern abend wieder von Berlin abgereist. Die Kaiserin, das Kronprinzenpaar und die übrigen Mitglieder des Königshauses begleiteten dieselbe bis zum Bahnhof, wo ein herzlicher, ergreifender Abschied stattfand. Der Kronprinz geleitete die Königin zum Salonwagen. Die versammelte Menge begrüßte die Königin mit sympathischen Zurufen. Gestern nachmittag hatte die Königin mit der Kaiserin das Mausoleum in Charlottenburg besucht und einen Kranz auf den Sarg Kaiser Wilhelms niedergelegt.

\* Zum Nachfolger des Propstes Ahmann, der demnächst im Konistorium als Armebischof proklamiert werden wird, ist, wie wir eine Meldung der „Post“ bestätigend mitteilen können, der Professor der Theologie an der Universität zu Breslau, Dr. Arthur König, früher Gymnasiallehrer zu Neisse, ernannt. Die Wahl dieses ausgezeichneten und fleißigen Priesters findet bei allen, die ihn kennen, den größten Anklang. Der Kuratus des Berliner Hedwigskrankenhauses, Scholz, soll zum Kanonikus in Breslau ernannt worden sein.

\* Bezeichnend ist es, daß der Oberregierungsrat Bartsch, der zu Falks Stabe im Kulturmäpfel gehörte, jetzt intermissionisch, nach dem Tode des Katholiken Bahlmann, das Ressort über Klosterfachen verwaltet.

\* Graf Herbert Bismarck, welcher zum Staatsminister ernannt worden ist, hat bereits den Sitzungen des Staatsministeriums beigewohnt. Der Kaiser hatte, wie Kartellblätter melden, diese Ernennung dem Reichskanzler persönlich angekündigt, indem er den Empfindungen, welche ihn gegen den Reichskanzler befehlen, einen ungemein herzlichen Ausdruck gab. Andere Auszeichnungen, welche für den Fürsten Bismarck in Frage standen, soll derselbe zurückgewiesen haben. Graf Herbert Bismarck ist der jüngste Minister, den Preußen wohl je gehabt hat. Seine Ernennung bedingt kaum eine Rangerhöhung, da Graf Herbert Bismarck schon vor einiger Zeit Wirklicher Geheimer Rat mit dem Prädikat „Exzellenz“ geworden war. Dass gleichzeitig nahe Verwandte im preußischen Ministerium sitzen, ist etwas Neues; jedenfalls sind Vater und Sohn in Preußen bisher noch nicht gleichzeitig Minister gewesen.

\* Die Nationalliberalen können ihren Ärger darüber nicht verbergen, daß die Konservativen bei der Beratung des Schulstaufgesetzes mit dem Zentrum zusammengingen und eine „Verständigung der Kartellparteien“ — d. h. nach national-liberalem Sprachgebrauch: eine Unterordnung der konservativen Anschauung unter die nationalliberalen — ablehnten. In mehreren nationalliberalen Blättern finden wir darüber ein langes Klage-

lied, untermischt mit Drohungen gegen den Kartellbruder, der sich so ungefügig zeigt. Es heißt da u. a.: „Wir bedauern dies nicht nur wegen der Verschlechterungen [?], die dadurch in das Gesetz hineingekommen sind, sondern auch wegen der allgemein politischen Konsequenzen, die dieser Vorgang haben muss. Im ganzen inneren preußischen Staatsleben ist das Gebiet der Kirche und Schule weit aus das wichtigste. [Sehr wahr!] Wir könnten es nicht für eine gute Politik halten, daß die Konservativen das Zusammenspielen mit den gemäßigten Parteien, auf dem doch auch nach ihrer Auffassung nicht nur eine gefundene [?] nationale Reichspolitik, sondern auch in so vielen Fragen des inneren preußischen Staatslebens eine gedeihliche Entwicklung berufen muss, durch solche Abmachungen mit dem Zentrum stören. Ein dauerndes gesundes Verhältnis zwischen den gemäßigten Parteien und den Konservativen kann nicht eintreten, wenn die letzteren daneben alle Augenblicke in wichtigen Fragen Seitenprünge nach den Ultramontanen hinüber machen. Herr v. Rauchhaupt hat für den Aufschluß an Herrn Windthorst sich einen Zeitpunkt gewählt, wo die klerikale Partei in der Kündgebung ihres Hafses [?] gegen den leitenden Staatsmann fast noch die Deutschfreisinnigen übertrifft und das Zusammenhalten der nationalen Richtungen notwendiger ist denn je. Fürwahr die konservative Partei steht unter einer sehr weisen und patriotischen Führung.“ — Es hieße dem nationalliberalen Kammerlied zu viel Ehre anthun, wenn man über diesen tragischen Erfolg ein Wort verlieren wollte. Nur die Verleumdung gegen die Zentrumspartei, als hasse sie den „leitenden Staatsmann“, weisen wir mit Entrüstung zurück. Die gesamte Zentrumspresse hat allerdings bei den wüsten Szenen, welche die Herren Nationalliberalen gegen das kaiserliche Haus ins Werk gesetzt haben, stets betont daß Kaiser Friedrich über dem Fürsten Bismarck stehe, wie letzterer sich ja selbst auch stets als den Diener Sr. Majestät bezeichnet. Bei den Nationalliberalen scheint nun zwar der „leitende Staatsmann“ über dem regierenden Fürsten zu stehen, und wer dieser Verrat an der Krone nicht mitmachen will, nun — der „hast“ eben den leitenden Staatsmann. Fürst Bismarck wird gewiß diesen fadens Speichelkern keinen Dank für ihr Verhalten wissen!

\* Dem Bundesrate sind zwei Übersichten über die auf den deutschen Münzstätten im Jahre 1887 erfolgten Ausprägungen von Reichs-Gold- und Silbermünzen, sowie eine Zusammenstellung der Ergebnisse der im Jahre 1887 auf den einzelnen Münzstätten mit auf anderen deutschen Münzstätten geprägten Gold- und Silbermünzen angestellten Untersuchungen zur Kenntnisnahme zugestellt worden. Nach diesen Übersichten sind im Jahre 1887 von Goldmünzen nur Doppelfronen und diese auch nur in Berlin und in Hamburg geprägt worden, und zwar in Berlin 5 660 176 Stück, in Hamburg 250 595 Stück, insgesamt 5 910 771 Stück. An Silbermünzen sind nur Einmarkstücke in Berlin und zwar 3 005 644 Stück geprägt worden. Der Gesamtbetrag der im Jahre 1887 ausgeprägten Reichs-Gold- und Silbermünzen beläuft sich demnach auf 121 221 064 Mark.

\* Im österreichischen Abgeordnetenhaus wird der Antrag Liechtenstein angesichts des Widerstandes der Regierung gegen eine Unterbrechung der Budgetdebatte erst nach der Durchberatung des Budgets auf die Tagesordnung gesetzt werden. Das Exekutivkomitee der Majorität hat einen dahin gehenden Beschluss gefasst und dem Präsidenten Smolka diesen Beschluss mitgeteilt. Neben die Begründung des Aufschubs fehlten noch zuverlässige Nachrichten.

\* Auf die Zustände in Belgien werfen die Vorgänge bei der vorgestern in Brüssel stattgefundenen Trauung der Prinzessin Ludmilla Arenberg mit dem Prinzen Karl von Croÿ-Dülmen (Westfalen) ein ebenso bezeichnendes wie trauriges Licht. Selbst liberale Blätter bezeichnen den Vorfall als beispiellosen Skandal. Der Vater des Bräutigams, Herzog Rudolf von Croÿ, war zur Ziviltrauung im Rathause in gewöhnlicher Strafzivilkleid mit einem Regenschirm in der Hand erschienen, weil er als echter Westfale die kirchliche Trauung als die eigentliche Trauung betrachtet und in der sogenannten Ziviltrauung nichts weiter als die Abschließung eines bürgerlichen Vertrages sieht. Das bot nun den liberalen Schreien Anlaß, den Pöbel gegen die Aristokratie aufzuheben. Während der

haltung mit der Kaiserin. Das Charakteristische daran ist, daß die Kette ganz in die Brüche ging, daß man Seine Majestät einfach als „ihm“ bezeichnete, daß die Kaiserin und die Frau aus dem Volke zusammen weinten, zusammen plauderten und sich gegenseitig die Hände drückten und schüttelten, als wenn sich zwei gleichgestellte Frauen in Leid und Teilnahme treffen und ihr Herz ausschütten. —

Wie entsetzt häßlich würde es klingen, wenn man angeht dieses rührenden Vorganges die Frage stellen wollte: Gehörten die Spender der Ketten den Kartellparteien oder der Opposition an? Und doch geht es Leute, welche selbst in das Krankenzimmer des Kaisers den politischen Bank und die Parteidienstlichkeiten der schlimmsten Art hineintragen wollen, welche zu eigenmütigen Zwecken und mit unalatern Mitteln, gewissermaßen vor dem Bett des kaiserlichen Duldens die Battenbergheze, die Heze gegen die Vertrauensärzte des Kaisers, die Heze gegen seine Gemahlin und deren Mutter in Szene setzen. Es fehlt solchen Leuten nicht bloß das Gewissen und der Anstand, nein, es fehlt ihnen überhaupt das elementarste menschliche Gefühl, jede Spur von Teilnahme für ein Familien, deren Haupt mit einer lebensgefährlichen Krankheit ringt. Diese Leute, welche ohne Scheu und Scham aus den Schicksalsschlägen, die den Kaiser und seine Gemahlin betroffen, ihren politischen Vorteil und die Befriedigung ihrer rohen Triebe herauszuschlagen suchen, gleichen den „Hyänen des Schlachtfeldes“, welche zwischen den Verwundeten und Toten plündern umhergehen, ohne bei dem Gewimmer der Leidenden und bei der Berührung der kalten Glieder der Toten eine menschliche Reaktion zu spüren.

Gott sei Dank, diese traurige Gesellschaft ist zwar sehr laut, aber sie ist nicht zahlreich. Die Masse des Volkes ist frei von solchen schändlichen Verirrungen, welche man nur mit unmenschlichkeit bezeichnen kann. Deren Empfindungen zeichnet richtig und schön die „Börsische Zeitung“ in folgenden Worten:

„Die Gefühle, denen wir Ausdruck zu geben wünschen, sind zur Zeit nicht die Gefühle, welche den Staatsbürgern an den Herrn und seine Familie fesseln; wenn die Vorstellung gnädig mit uns verfährt, wird der Augenblick kommen, wo auch diese Empfindungen zu ihrem Rechte gelangen. Rein, was wir ausdrücken möchten, sind die Gefühle, die der Mensch dem Menschen gegenüber hegt, der teilnehmende und mitführende Mensch gegenüber dem Menschen, der ein unverschuldetes Leid mit Hoheit erträgt. Das Glück, welches über unsre kaiserliche Familie verhängt ist, ist ein solches, daß es gestattet ist, den Rang und die Herrscherstellung zu vergessen und unser Mitgefühl einen Ausdruck zu geben, als handele es sich um unsres Gleichen. Wahrhaftig, wenn man gewisse Preistümmer liest, sollte man glauben, es sei anerkannter demokratischer

kirchlichen Trauung, der u. a. auch der Erzherzog Friedrich und die Erzherzogin Isabella beiwohnten, sammelten sich die Volksmassen vor der Kirche und begannen den hochzeitlichen Zug mit Gepeife und Gejuble zu begrüßen. Sie sangen die Mariellalaie und die Carnagnole. Die Volksmenge empfing das Brautpaar mit dem Rufe: „Nieder mit dem Adel!“, bewarf den Wagen mit Erdäpfelschalen und sang beleidigende Lieder. Die Polizei nahm zwar einige Verhaftungen vor, konnte jedoch, wie liberale Blätter versichern, nicht verhindern, daß die Volksmenge das neuvermählte Paar bis zum Palais Arenberg verfolgte. Wer die Verhältnisse in Belgien, und namentlich in Brüssel, wo der liberale Freimaurerbürgermeister Buis „regiert“, kennt, wird sich über solche Vorfälle nicht besonders wundern.

\* Im Befinden des Königs Wilhelm von Holland ist eine Verschlimmerung eingetreten. Er mußte seines Schwächezustandes wegen dem früheren Minister-Präsidenten Heemsterk die Abschieds-Audienz versagen.

\* Der hl. Vater hat bereits seine letzten Bestimmungen über den Schluss der Jubiläumsfeier getroffen. Die Ausstellung der Geschenke wird das ganze Jahr durch offen bleiben. Dann wird in der Propaganda unter dem Namen „Museo Leonino“ ein besonderes Museum errichtet, in dem alle wertvollen Kunstgegenstände zusammengestellt werden, in ähnlicher Weise, wie von früheren Papstnachrichten viele Geschenke, die ihnen von Souveränen gemacht worden, im großen Bibliotheksaal Sixtus V. im Vatikan aufgestellt wurden. Alles, was für die Missionen von Nutzen sein kann, wird der Papst unter die verschiedenen Missionssprovinzen verteilen; was dann noch übrig bleibt, ist für arme Kirchen des Innern und Auslandes und für die Armen Roms bestimmt. In einem Brief an seine Familie hat Leo XIII. erklärt, alles, was er bei Gelegenheit seines Jubiläums erhalten habe, sei Eigentum des hl. Stuhls; darum hat er auch alle Geldgeschenke, welche sich auf 30 Millionen Lire belaufen sollen, der Kommission für den Peterspfeifenzubringer überwiesen. Um diejenigen, welche sich in hervorragender Weise für den Erfolg der Ausstellung bemüht haben, zu belohnen, wird der Papst bei Schluss des Jubiläums eine große Promotion vornehmen. Es heißt auch, er bereite eine Encyclika vor, um einerseits seinen Dank auszusprechen, und andererseits auf die Lebren aufmerksam zu machen, die aus der Feier des Jubiläums zu ziehen seien. Beim Schluss des Jubiläums soll ferner ein großes Konistorium stattfinden, in welchem viele neue Kardinäle freiert werden. Man nennt bereits als fünf Kardinäle Monsignore Annibale, den Professor des St. Uffizio, dann Monsignore Santori, Sekretär des Konzils, der leider gegenwärtig schwer frank darunterliegt, ferner Monsignore Apolloni und Vacchi und den Erzbischof von Katania, der sich um die Reform der Benediktiner und um das internationale Kolleg derselben in Rom viele Verdienste erworben hat. Als künftige ausländische Kardinäle nennt man die Erzbischöfe von Paris, Mecheln und Köln.

\* In der russischen Provinz Wolhynien ergreift der Absatz der czechischen Colonisten vom katholischen Glauben immer weitere Kreise. Der Zeitung „Wolyn“ zufolge sind seit dem 13. Januar d. J. bis jetzt 355 Czechen zum orthodoxen Glauben übergetreten, und 112 werden noch binnen kurzem diesen Akt vollziehen. Leider ist an den Mitteilungen des „Wolyn“ nicht zu zweifeln.

## Lokales und Provinzielles.

Danzig, 27. April.

\* [Präsente.] Dem Herrn Kuratus am hiesigen St. Marienkrankenhaus, Lic. Maleki, ist vom Herrn Oberpräsidenten die Präsente auf die Pfarrei Livupus, Kreises Berent, verliehen worden.

p [Herr Polizeipräsident Heinrich] tritt am 29. d. M. einen sechswöchentlichen Urlaub an und wird während dieser Zeit durch Herrn Polizeirat Zehring vertreten.

\* [Ausstellung von Lehrlingsarbeiten.] Heute vormittag 10 Uhr wurde im Konzertsaal des Stadtmuseums die von den hiesigen Innungen veranstaltete Ausstellung von Lehrlingsarbeiten eröffnet. Die Ausstellung wird heute,

Grundsätzlich und fühllos zu bleiben, wenn über die Hochstiftungen Heimsuchungen ergehen, welche die Vorstellung über Hoch und Gering aussstreut! Die Stimmung der Berliner Bevölkerung [und der im Lande erst recht!] ist eine andere. Man denkt in diesem Augenblick nicht an die politischen Kämpfe; man hält jeden Wunsch zurück, den man für die zukünftige Entwicklung des Vaterlandes hegen möchte. Man empfindet die lebhafte Sympathien mit dem Kaiser und der Kaiserin. Man fordert von dem Kaiser nicht, daß er uns diesen oder jenen politischen Wunsch erfülle, sondern man fordert von ihm nur, daß er sich schone, um uns Leben zu erhalten. Man erblüht in der Kaiserin den guten Genius, der seit einem Menschenalter über das Wohl des Kaisers wacht. Man weiß es, daß sie jeder Pflicht, die ihr als Gattin und Mutter obliegt, mit der höchsten Gewissenhaftigkeit nachkommt, und man bewundert sie um dieser Gewissenhaftigkeit willen. Wer sich die Mühe geben will, in die Kreise unseres Bürgertums hineinzuschreiten, wird die Überzeugung gewinnen, daß diese Stimmung hier vorherrscht, und daß es nur gewissen Zirkeln, die sich selbst als exklusive bezeichnen, vorbehalten ist, in der Kaiserin die Trägerin einer Politik zu sehen, die man hämisch als eine englisch bezeichnet.

Was den letzteren Punkt angeht, so haben sich „nationale“ Korrespondenten sogar nicht geschent, Volksdemonstrationen gegen die Königin von England in Ansicht zu stellen. Die Königin von England ist nun in Charlottenburg und Berlin gewesen und auf das herzlichste vom Volke begrüßt worden. Das Volk in seinem gesunden Sinn läßt sich von den Hessern gar nicht irre machen. Es fühlt mit Sicherheit, daß es sich bei diesem Besuch gar nicht um Politik handelt, sondern einfach um die Teilnahme einer Mutter an der schweren Heimsuchung, welche ihren Schwiegersohn und ihre Tochter betroffen.

Dass sich auch eine große Volksmenge aufheben und irreführen lässt, haben wir im Kulturmäpfel gesehen. Das protestantische Volk ließ sich gegen die katholischen Einrichtungen einnehmen und in den kirchlichen Fragen irreleiten, weil es ihm an eigener Kenntnis und selbstständiger, unbefangener Urteilstatkraft auf diesem Gebiete fehlte. Aber in solchen Familien-Augelebenheiten und Heimsuchungen, wie sie jetzt im kaiserlichen Hause vorkommen, darin weiß jeder aus eigener Erfahrung und Beobachtung Bescheid, da urteilt er nach eigenem Denken und Fühlen, da ist er kein Parteimann und kein Nachbeter seiner Zeitung, sondern da ist er Mensch und folgt den guten Gefühlen, welche in dem Herzen jedes Christen sich regen, wenn er einen Mitmenschen dulden und ringen sieht.

## Die rein menschliche Teilnahme.

Als Kaiser Wilhelm auf dem Sterbebette lag, bemerkten wir über die Teilnahme des Volkes, daß dieselbe von allen politischen Erwägungen und Spekulationen frei sei, daß die Herzen der Leute voll rein menschlichem Mitgefühl seien für die Leiden und Gefahren, welche über die kaiserliche Familie gekommen. In der That, wer hat damals etwas von einem Unterschiede bemerkt in der Haltung der Mitglieder der verschiedenen politischen Parteien? Ob jemand sonst regierungsfreudlich oder oppositionell war, ob er sich sonst mehr als Unterthan oder als Staatsbürger fühlte — in dieser Zeit der Heimsuchung hieß es: viele Herzen, aber nur ein Schlag; viele Seelen, aber nur ein Gefühl. Alle waren einig in der Erfüllung des zweiten Hauptgebotes gegenüber dem sterbenden Greise und seinen schwergeprüften Angehörigen, und nicht bloß in Deutschlands Grenzen, sondern auch im Auslande bei allen, welche edles Sinnes sind, trat die Politik hinter der Nächstenliebe zurück.

An diese erhebende Einmütigkeit vom März wurden wir wieder erinnert, als die Blätter von der Weilhenspende berichteten, welche am vorigen Sonntage aus der Witte des Volksaufsammlung vor dem Charlottenburger Schloß dem französischen Kaiser Friedrich dargebracht wurde. Das menschliche Mitgefühl durchbrach da alle Schranken der Etikette. Man hatte kein kunstvolles Weilchen-Arrangement beim Blumenhändler bestellt, wie es sich für eine Spende an so hohe Adresse doch gebührt hätte, man hatte nicht erst angefragt, ja nicht einmal eine vorherige Anmeldung an die zuständige Stelle gelangen lassen; nein, man folgte dem Impulse des Augenblicks, man raffte zusammen, was ein Weilchen-Hausierer gerade in seinem Korb hatte, anderthalb Hundert der höchst beschiedenen „Groschen-Bonets“, man ließ sie in dem elenden Korb, weil man keinen andern hatte, und brachte sie so in das Schloß, und in derselben urwüchsigen Verfaßung gelangte die Spende des Volkes an das Krankenbett des Kaisers. Und der französische Kaiser streckte seine Hände aus und drückte in einem geflüsterten „Oh, oh!“ seine Freude über die herzliche Gabe des Volkes; ein kunstgerechter Strauß, den ein Hofmann für einige Tausende aus Erfurt bezogen hätte, würde ihn nicht so angemessen haben, als diese bescheidene Weilhensammlung. Er mußte ja an jedem Sträuschen den wohlthuenden Duft einer reinen, uneigennützigen Liebe erkennen, welche von keiner Berechnung und keines politischen Gedankens Blöße angekränkelt war.

Die Frau, welche die Weilhenspende in das Schloß brachte, wurde auf Wunsch des Kaisers alsbald von der Kaiserin empfangen, welche den Dank für das Zeichen der Liebe aussprach. Die hochfreute Frau berichtet ausführlich über ihre Unter-

morgen und übermorgen von vormittags 10 Uhr bis abends 7 Uhr dem Besuch des Publikums geöffnet sein. Morgen nachmittag tritt die Preisrichter-Kommission zusammen, um die ausgestellten Arbeiten zu prüfen und über die Auszeichnung der aus Staatsmitteln sowie von der Kommunalbehörde gewährten Prämien zu beschließen. Der Prämiierungstag findet Sonntag mittags 12 Uhr in Gegenwart der Vertreter der Behörden statt.

\* [Danziger Ölmuhle.] Über das Resultat der Zeichnungen auf die von der Danziger Ölmuhle auszugebenden neuen 500 000 M. Stamm-Aktien und 500 000 M. Prioritäts-Aktien erfährt die „Danz. Ztg.“, daß im ganzen 454 000 M. Stamm-Aktien mit Bezugrecht, 1 715 000 M. Stamm-Aktien außer Bezugrecht, 481 000 M. Prioritäten mit Bezugrecht, 1 673 000 M. Prioritäten außer Bezugrecht, zusammen also 4 323 000 M. gezeichnet worden sind. Es hat somit eine mehr als viermalige Überzeichnung stattgefunden.

\* [Feuer.] Gestern abend gleich nach 8 Uhr geriet im Schornstein des Hauses Jungferngasse 27 der Flugrüss in Brand. Die Feuerwehr befreite rasch die Gefahr. — Gegen 8 $\frac{1}{4}$  Uhr explodierte im Hause Große Krämergasse 4 eine Petroleumlampe. Der dadurch entstehende Brand war beim Eintreffen der Feuerwehr schon gelöscht. — Heute früh gegen 3 Uhr brannten in den unteren Räumen des Hauses Fleischergasse sämtliche Möbel, Dielen etc. Die Feuerwehr löschte mit Anwendung eines Druckwerkes und eines Hydranten das Feuer und konnte bald nach 4 Uhr wieder abrücken. Wegen Verdachtes vorsätzlicher Brandstiftung wurde der Inhaber dieser Räume, Restaurateur Augustin, sofort in Haft genommen.

\* [Strafkammer.] Unsere Leser werden sich erinnern, daß im Herbst v. J. in der Umgegend von Danzig, besonders in Boppo, eine Reihe von Einbruchdiebstählen verübt wurden, wodurch namentlich in letzterem Orte eine hochgradige Aufregung hervorgerufen wurde. Die hiesige Kriminalpolizei fand heraus, daß die Diebesbande ihren Sitz in Emaus habe, und entdeckte darauf bald die Diebe selber. Als solche hatten sich gestern vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten: der obdachlose Arbeiter August Gerschewski, der Arbeiter Paul Patoka und sein 15jähriger Sohn August Patoka aus Schiditz und der Arbeiter Johann August Milinski von hier, wegen Hohlerei der Arbeiter Friedrich Ferdinand Drachwitz nebst seiner Ehefrau von hier, die Ehefrau des oben genannten Patoka, die Witwe Weiß, geborene Krause, sowie die Dirne Witt aus Schiditz, gegenwärtig im Korrigierhaus zu Konitz. Zwei von den mutmaßlichen Dieben, die Brüder Paul und Robert Weiß in Schiditz, Söhne der gleichfalls angeklagten Witwe Weiß, sind bis jetzt von der Polizei noch nicht ergreifen worden. Verurteilt wurde Paul Patoka wegen vier schwerer Diebstähle zu sechs Jahren, Gerschewski wegen zwei schwerer Diebstähle zu vier Jahren Buhtaus, der Ehemann Drachwitz wegen zweier Hohlereien zu acht Monaten, Frau Weiß wegen einer Hohlerei zu sechs Monaten, Emilie Witt wegen einer Hohlerei zu drei Monaten, Frau Drachwitz wegen zweier Hohlereien zu zwei Monaten, Frau Patoka wegen zweier Hohlereien zu zwei Monaten und August Patoka wegen zweier Begünstigungen zu einem Monate Gefängnis. Gegen Milinski erfolgte die Freisprechung.

\* [Von der Eisenbahn.] Nachdem die provisorische Überbrückung des beschädigten Durchlasses bei Wartebude 84/85, Strecke Heiligenbeil-Hoppenbruch, hergestellt worden ist, fahren seit Mittwoch nachmittag die Züge zwischen Elbing und Königsberg ohne Umsteigen der Passagiere durch. — Der Personenverkehr auf der Strecke Posen-Zarotschin ist nach amtlicher Mitteilung ebenfalls am Mittwoch wieder aufgenommen, so zwar, daß an der Miloslauer Fließbrücke zwischen Schroda und Sulencin ein Umsteigen stattfindet.

\* [Ansiedlungskommission.] Von den von der Ansiedlungskommission angekauften Gütern sind bereits sieben mit Kolonisten besetzt oder parzelliert. Im Laufe des Sommers werden weitere neun Güter in Posen und Westpreußen mit Ansiedlern besetzt, darunter Lippisch (Kreis Berent), Niewiercz und Bobrowo (Kreis Strasburg), Teile der Herrschaft Rynsk (Kreis Thorn) und Kobylau (Kreis Karthaus).

\* [Versicherung gegen Hagelschäden.] Sowohl bei den Verhandlungen im deutschen Landwirtschaftsrat als anderweit ist öffentlich beklagt worden, daß die Versicherung gegen Hagelschaden gerade bei der bäuerlichen und kleibäuerlichen Bevölkerung im allgemeinen wenig Verbreitung gefunden hat, so daß diese Bevölkerungsklassen beim Eintritt eines bedeutenden Hagelschadens nicht selten in ihrer Existenz gefährdet sind. Es erscheint als eine Aufgabe der Staatsbehörden, mit den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln auf die Beseitigung dieses den öffentlichen Interessen widerstrebenden Zustandes hinzuwirken. Die Amtsvertreter sind daher aufgefordert worden, die ländlichen Grundbesitzer ihrer Bezirke in geeigneter Weise auf die wirtschaftlichen Vorteile der Hagelversicherung aufmerksam zu machen, wobei jedoch von der Empfehlung oder Namhaftmachung einer bestimmten Versicherungsgesellschaft abzusehen ist.

\* [Entscheidung des Reichsgerichts.] Ist bei der Herstellung von Butter ein den normalen Prozentsatz von Wasser übersteigendes Quantum von Wasser in der Butter gelassen worden, so liegt, nach einem Urteil des Reichsgerichts, IV. Strafrennats, vom 24./31. Januar d. J., eine strafbare Butterverfälschung vor.

\* [Stadttheater.] Die Saison schließt am kommenden Montag den 30. April mit einer Aufführung des „Hamlet“, welche Vorstellung zum Benefiz für Herrn Ernst stattfindet. — Der Sonntag bringt noch die Wiederholungen von (nachmittags) „Am Altar“ und (abends) „Der Seekadett“.

\* [Personalien.] Dem bisherigen Landrat des Kreises Kulm, Provinziallandtags-Abgeordneter v. Stumpfeldt, ist auf seinen Antrag die Entlassung aus dem Staatsdienst erteilt, die Verwaltung des infolge Übersiedelung des Herrn Jäckel als Landesdirektor nach Danzig erledigten Landratsamtes zu Strasburg dem Regierungs-Assessor v. Jachmann zu Gumbinnen übertragen. Der Ober-Steuerkontrolleur Heumann aus Schweiz ist nach Schönsee und der Ober-Steuerkontrolleur Martin aus Orlitz nach Schweb versezt worden. — Der Referendar Klein in Kulm ist in den Bezirk des Kammergerichts zu Berlin übernommen. — Der Rechtskandidat Paul Stendell aus Dt. Krone ist zum Referendar ernannt und dem Amtsgerichte in Hammerstein zur Beschäftigung überwiesen worden.

\* **Zuckau**, 26. April. Der Lehrer M. wurde am 1. d. M. von hier nach 29jähriger Amtstätigkeit nach dem Pr. Stargarder Kreisse versetzt. Von hiesigen Bewohnern und ehemaligen Schülern wurde sein Abschied festlich begangen, doch lehrte derselbe nach einigen Tagen wegen Krankheit wieder zurück und gedenkt in den Ruhestand zu treten.

\* **Marienburg**, 25. April. In Sommerau wurde vor einigen Tagen in dem Hause des Eigentümers Fetsche auf dem Boden eine Ziege gefunden, die sich durch schwaches Meckern bemerkbar gemacht hatte. Das arme Tier hatte in seinem Gefängnisse 21 Tage zugebracht und nur wenig Stroh als Nahrung gehabt. Durch vorsichtige Fütterung gelang es, die sehr entkräftete Ziege am Leben zu erhalten. In einem anderen Gebäude, ebenfalls auf dem Boden, fanden sich zwei Schweine, eine Ziege und sieben Hühner noch lebend vor, die 16 Tage lang fast ohne Futter zugebracht hatten. — Der diesjährige Luxus-Pferdemarkt in Marienburg wird statt im Mai erst im Juni abgehalten werden.

\* **Marienwerder**, 25. April. Auf Veranlassung der königl. Regierung wird auch in diesem Jahre unter der Leitung des Kreis-Obergärtners Herrn Bauer in der hiesigen Kreisbauschule ein dreigliedriger theoretischer und praktischer Kursus in der Obstbaumzucht für Lehrer abgehalten, dessen Dauer auf ca. drei Wochen berechnet ist. An dem jetzt stattfindenden ersten Teile dieses Kursus nehmen sieben Lehrer aus Westpreußen teil. Seine Fortsetzung erhält der Kursus im August d. J. — Der Militärfiskus hat von der Stadt ein großes Bauernland erworben, auf welchem demnächst mehrere Gebäude entstehen sollen, so z. B. ein Offizierskasino, ein Dienstgebäude für die Garnisonverwaltung u. s. w.

\* **Könitz**, 26. April. Der Herr Regierungspräsident hat dem Magistrat gegenüber die Angelegenheit wegen Beschaffung gefunden Trinkwassers für den hiesigen Stadtbezirk als dringend erforderlich bezeichnet, und wird daher eine diesbezügliche Vorlage, wie auch eine solche wegen Anstellung von vier neuen Lehrern an der Stadtschule den Stadtverordneten demnächst zugehen. — Den Könitzer Landwirtschafts-Verein beschäftigte in seiner letzten Sitzung die Einrichtung einer Kreisbauschule. Der Herr Direktor Grisebert erklärte sich bereit, aus der Baumschule der hiesigen Korrigendenaanstalt Baummaterial für Kreiszwecke zu liefern, sofern der Kreis eine Beihilfe zur Vergnügung der bereits vorhandenen Baumschule bewillige. Zu diesem Beihilfe soll mit dem Herrn Landesdirektor in Verbindung getreten werden. — Die hiesige Korrigendenaanstalt hatte am 30. September 1887 einen Bestand von 519 Männern und 126 Weibern. Die Mehrzahl der Insassen ist protestantisch. — Die zur katholischen Pfarrkirche Könitz gehörigen Ländereien, bestehend aus dem Könitzer und Schönböckeler Hufen, erstere 78 ha 42 a 45 qm, letztere 67 ha 91 a 3 qm groß, sind auf 12 Jahre an die Besitzer Redes und Heyse hier selbst für den Gesamtzeitraum von 3600 M. verpachtet worden. Dagegen ist der Zufluss dem Kommissär Kowalski, welcher seiner Zeit das Kirchenland an der Bahnhofstraße gekauft hatte, weder von der bislänglichen noch von der Regierungs-Behörde erteilt worden. — Fast täglich ist der hiesige Bahnhof von Auswanderern belagert, welche mit Weib und Kind und ihrer letzten Habe der Heimat lebwohl sagen und einer ungewissen Zukunft entgegengehen. — Im hiesigen wie in den benachbarten Kreisen sind noch viele Brücken und Wege, welche durch Wasser teils zerstört, teils beschädigt sind, bis auf weiteres gesperrt.

\* **Krojanke**, 25. April. Zwei Schüler unserer Fortbildungsschule sind wegen ungehörlichen Vertragens von dem Kuratorium zur Zahlung von je 6 M. bestraft worden. Hoffentlich wird der erwartete Erfolg dieser recht empfindlichen Strafe nicht ausbleiben.

P. **Strasburg**, 25. April. In der vorigen Woche weilte in unserer Stadt einen Tag der Herr Oberpräsident v. Ernsthausen befußt Kenntnis- bez. Entgegennahme der mischlichen Verhältnisse, in welche Strasburg infolge der Überschwemmung geraten ist. — Im Laufe des gestrigen Tages wurde die vor einigen Tagen angefangene Notbrücke über die Drewenz fertiggestellt, bald darauf die Pontonbrücke abgetragen und konnten infolgedessen die Pionier-Mannschaften in ihre Garnisonstadt zurückkehren. — In der laufenden Woche wird auch endlich an der Instandsetzung des durch die Überschwemmung schadhaft gewordenen Straßenpflasters und der Bürgersteige wacker gearbeitet. — Trotz der günstigen Witterung kann bei uns immer noch nicht auf allen Stellen mit der Frühjahrsfeldbestellung vorgegangen werden. — Der in der ersten Woche nach Ostern hierorts anberaumt gewesene Frühjahrs-Kontroll-Versammlungs-Termin wurde auf den 27. d. verlegt.

### \* **Litterarisches.**

„Drei Hohenzollern“ ist der Titel eines äußerst wirkungsvollen Bildes, welches, von Professor C. G. Döpler's Meisterhand hergestellt, soeben durch die Verlagsbuchhandlung J. A. Starck, Berlin S. W., Zimmerstr. 19 auf den Kunstmarkt gebracht wird. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große König Friedrich und der Große Kaiser Wilhelm, diese glorreichen Heldenfiguren, sind die „Drei Hohenzollern“, welche uns von Döpler in einer ganz eigenartigen, genialen Komposition zur Aufhängung gebracht werden. Kriegerische Embleme, die Staatswappen Brandenburg, Preußens und des deutschen Reiches und die Namen der Schlachten Jena, Leuthen und Sedan sind dem Bilde harmonisch eingefügt und erhöhen den Gesamteinindruck desselben. Der in technischer Vollendung angefertigte Holzschnitt ist auf starkem, gebündtem Papier gedruckt und mit einem Plattenrand versehen. Das 45 Centimeter hohe und 36 Centimeter breite Bild macht den vornehmsten Eindruck einer Radierung. Der Preis der Bilder ist mit R. M. 1,50 erstaunlich billig angezeigt. Wir können Döplers „Drei Hohenzollern“ unseren Lesern als Wandstück aus beste empfehlen.

### Danziger Standesamt.

Vom 26. April.

Geburten: Arb. Johann Bipka, T. — Seefahrer Joseph Has, T. — Trompeter (Sergeant) August Weruhn, S. — Schuhmacherges. Johann Geschwindner, S. — Arb. August Ortscheid, S. — Arb. Gustav Magull, S. — Fabrikar. August Roth, T. — Sergeant Franz Meyer, T. — Eischiherges. Albert Liegdorf, S. — Schiffszimmerges. August Schmolinski, S. —

Bostkassierer Richard Otto Lenz, T. — Kontordiener August Hirschberg, S. — Unehel.: 2 S., 1 T. — Ungehobte: Koch Johann Gustav Eugen Ernst und Elsa Katharina Wilhelmine Tehzen. — Maneges. Gustav Adolf Sint und Mathilde Drücke. — Bäckerges. Gustav Borchart und Anna Luise Valentine Uta. — Ingenieur Walter Wilhelm Ankner in Philadelphia, P. A., und Elisabeth Johanna Mason hier. — Rittergutsbesitzer Gerhard Theodor Borowski in Riekenwalde und Caroline Elisabeth Rudolphine Adelheid Taubner hier.

Heiraten: Schuhmachermeister Theophil Firin und Franziska Rosa Martha Jasinski. — Arb. Johann Pawlowski und Adeline Friederike Hanna Miglaff. — Arb. August Gustav Friedrich Buchwald und Barbara Rohwetter. — Hausdiener Johann Albert Hammer und Anna Marie Bornett. — Arb. Hermann Adolf Marofo und Auguste Franziska Knoch.

Todesfälle: Arb. Karl Joseph Wijoski, 81 J. — Arb. Wilhelm Weiß, 43 J. — Arbeiterin Marie Kühlmann, 33 J. — S. d. Arb. Theodor Lewandowski, 9 M. — S. d. Sattlers Richard Hopp, 8 J. — S. d. Arb. Paul Striemski, 3 J. — Unbekannter Name, anscheinend dem Arbeiterstande angehörig, am 24. d. M. im Hafenkanal zu Neufahrwasser aufgefunden. — Schuhmachermeister Johann Ludwig Barstädt, 73 J. — S. d. Zimmerges. Albrecht Janzen, 6 J. — Witwe Franziska Henriette Kindler, geb. Sonnabend, 75 J. — Unehel.: 1 S.

### Milde Gaben.

Seit dem 29. März sind folgende Gaben für den St. Bonifacius-Adalbertus-Verein eingegangen: Danzig, Kapellengemeinde und Pfarrer Menzel 30 M., Alischotland, Pf. Scharmer und Gem. I. Rate 21,75, Fr. Frydrychowicz aus Tuchel 1,50, Fr. v. Lazenska aus Pelpin 3, Lichau, Pf. Gehrt und Gem. 23,10, Karthaus, Pf. Brandenburg und Gem. 15, Osterwick, Jahresbeitrag der Mitglieder 104, Lauenburg, Pf. Hoff und Gem. 12, Mehau, Gem. 50,96, durch die Expedition des „Westpr. Volksbl.“ 83,20 (für den h. Vater 54), Domdechant v. Pradzynski 25, Konitz, Sammlung und Beitrag des Religionslehrers Dr. Schröter 40 M. Gott vergeile allen Wohlthätern. Pelpin, den 26. April 1888.

### Kujot, Mendant.

Für die Überschwemmten ging bei uns ein: Bon. Herrn Domherrn Nelke in Gr. Komorof 25 M., J. F. 3 M., Ungezahmt 150 M. Summa der bis jetzt eingegangenen Gaben 338,15 M. Fernere Gaben nimmt entgegen die Expedition des „Westpr. Volksbl.“

### Marktbericht.

[Witezewski & Co.] Danzig, den 26. April. Weizen. Bezahlt wurde für inländischen bunt bezogen 126/7 Pf. 159, bunt 120/1 Pf. 153, 126 Pf. 162, hellbunt 122/3 Pf. 155, hellbunt 129/30 Pf. 168, für polnischen zum Tr. bunt 122/3 Pf. und 124 Pf. 123, 126 Pf. 125, gutbunt 125/6 Pf. 126, 128, 126/7 Pf. 129, hellbunt bezogen 125/6 Pf. 122, hellbunt 126 Pf. 130, 127 Pf. 130 1/2, hellbunt 126 Pf. 130, hellbunt glasig 127/8 Pf. 128 Pf. und 128/9 Pf. 133, 129 Pf. 134 1/2, fein hellbunt glasig 131/2 Pf. 142, für russischen zum Transit rot bezogen 120 Pf. 116, Chirka 120 Pf. 119, 126 Pf. 126 Mark per Tonne. Regulierungs- kreis inländisch 162, Transit 180 M.

Roggen. Bezahlt ist inländischer 126—127/8 Pf. 104, 124 Pf. 103 1/2, 118/9 Pf. 120, 122 und 123 Pf. 102, 116 Pf. 100, polnischer zum Transit 120/1 Pf. 122/3 Pf. 123/4 und 125/6 Pf. 73, 122 und 123 Pf. 72 1/2, 119/20 Pf. 72 M. Alles per 120 Pf. per Tonne. Regulierungs- kreis inländisch 103, interpolisch 73, Transit 71 Mark. Ge- kündigt sind 300 Tonnen.

Gerste ist gehandelt inländische große hell 113 Pf. 112 1/2, polnische zum Transit 106 und 107/8 Pf. 82, 112 Pf. 85, hell 109/10 Pf. 90, 112 Pf. 92, weiß 113/4 und 116 Pf. 100, russische zum Transit 105/6 Pf. 74, 106 Pf. 75, 107/8 Pf. 76, 115 Pf. 86, hell 104 Pf. 82, 108/9 Pf. 83, 109/10 Pf. 87, 112/3 Pf. 98, Futter: 64—70 M. per Tonne.

Hafser inländischer 106, etwas Gernch 101 M. per Tonne bezahlt.

Erbse polnische zum Transit 90: 93, 94, mittel 89—92, Futter 86, feucht 70, 72 M. per Tonne gehandelt.

Wicken inländische 93, polnische zum Transit 70, 72, schimmel 55 M. per Tonne bezahlt.

Dotter russischer zum Tr. 124, 132, sehr erdig 80 M. per Tonne gehandelt.

Senf russischer braun 120 M. per Tonne bezahlt.

Kleesaaten weiß 26, rot 22, 28, 30, 34 M. per 50 Kilo gehandelt.

Thymothec grobe 3,65, 3,70, 3,75, 3,85, beschädigt 3,50, mittel 3,80, 3,85, feine 3,25 M. per 50 Kilo gehandelt.

Nüßtuchen russische 5,25 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loko kontingenter 49 Brief, nicht kontingen- tierter 29 1/2 M. bezahlt.

Berlin, den 26. April.

Breite loko per 1000 Kilogr. 165—183 M., Roggen 110—175 M., Hafser 112—134 M., Getreide Getreide 125—185 M., Futterware 116—124 M., Getreide z. 100% Liter — M.

Berliner Kutscherbericht vom 27. April

4 1/2 % Deutsche Reichs-Umliebe	107,90
4 % Preußische konsolidierte Umliebe	167,00
3 1/2 % Preußische Staats-Umliebe	100,75
3 1/2 % Preußische Prämiens-Umliebe	152,50
4 % Preußische Renten-Umliebe	104,30
3 1/2 % Westpreußische Pfandbriefe	99,00
3 1/2 % Ostpreußische Pfandbriefe	104,30
4 % Posener landw.	

Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

## Kalvarienbuch

zum  
Gebrauch bei der Wallfahrt  
auf die  
Kalvarienberge bei Neustadt Westpr.  
Neu geordnet und herausgegeben  
von

Pfarrer A. Mühl,

früheremführer der Wallfahrt.

Mit einem ausdrucksvoollen ergreifenden Bilde  
des treuertragenden Heilandes.

Mit bischöflicher Approbation.

Preis: geb. in ganz Leder 1,75 M., in halb  
Leder 1,50 M.

Guten Lehrling sucht Julius Witt, Orgel-  
bauer, Danzig, Büttelgasse 9.

## Glasmalerei

von

A. Redner,

Breslau, Monhauptstraße 7,

empfiehlt sich zur Auffertigung von  
Kirchenfenstern jeden Stils in Figuren,  
Teppich, sowie einfacher Bleiverglasung  
bei mäßigen Preisen und Gewährung  
von Ratenzahlungen.

Wohnungs-Miets-Kontrakte  
empfiehlt H. F. Boenig.

## Stadt-Theater.

Sonnabend den 28. April. Benefiz für Franz  
Fitzau. Bampa oder: Die Marmor-  
brunnen. Komische Oper in 3 Aufzügen von  
Melesville. Musik von L. Herold.

Bampa. Franz Fitzau.

Sonntag den 29. April. Nachmittags 4 Uhr.  
Bei halben Opernpreisen. Am Altar.

Abends 7½ Uhr. Der Seeadelt.

Montag den 30. April. Abschiedsbenefiz für  
Carl Ernst. Hamlet. Prinz von Däne-  
mark.

## Besitzer von Pappdächern!

Ueberklebung schadhafter Pappdächer

mittelst präpar. Asphalt-Klebefappe nach bewährtem Verfahren unter  
langjähriger Garantie; Holz cementdächer nach Carl  
Samuel Häusler'schem System; Schiefer- und Ziegeldächer jeder  
Art und Asphaltirungen übernimmt

J. F. Elschner,

Dachdeckungs- und Asphaltgeschäft,  
1855 von der Königl. Regierung geprüft,  
Danzig, Vorstädtischer Graben Nr. 4.

## Beispiellos billig! □

Ein Unicum! Nur 5 Mark

kostet die allgemein bekannt gewordene, ganz neu erfundene  
Welt-Pendel-Uhr (keine Pendule)

mit Wecker und Signalapparat, mit zwei bronzierten Gewichten und mit Patent-Zifferblatt,  
welches in tiefdunkler Nacht genau so wie der Mond hell leuchtet.

Diese ausgezeichneten, prachtvollen Uhren sind in feinpolierten Hohleßl-Ronde-Rahmen  
gesetzt und zwar Ebenholz, Nussholz, Mahagoni und Pallisander-Imitation usw. und bilden eine  
Zierde nicht nur für den Palast des Reichen, sondern auch ein wunderbares Einrichtungsstück  
für die bescheidene Wohnung des Minderbemittelten. Das Zifferblatt ist mit prachtvollem Gold-  
schatzen versehen, mit der f. f. anschließlich privilegierten Patent-Ledermasse imprägnirt und  
leuchtet bei Nacht hell wie der Mond ohne jedes Brennmaterial. Für die Leuchtstärke dieser  
Pendel-Uhren übernehme ich zehn Jahre Garantie.

Nur 10 Mark kostet eine Salon-Pendel-Uhr

in reichgeschmücktem Holzkasten und zwar Ebenholz, Nussholz-Imitation usw. mit zehnjähriger  
Garantie für den richtigen Gang.

8 Mark kostet eine echt silberne Cylinder-Herren-Taschenuhr,  
für den richtigen Gang wird zehn Jahre garantiert

Nur 3 Mark kostet eine wunderschöne ausgezeichnete Wanduhr,  
geeignet für Kirche, Vorzimmer und Kabinett.

Zum Beweise meiner Reellität verpflichte ich mich hiermit, jede nichtconveniente Uhr  
anstandslos retour zu nehmen und das Geld sofort zurückzuzahlen  
Versendungen geschehen gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Postnachnahme.—  
Bestellungen sind zu richten an:

Versand-Etablissement Schmidt,

Wien, Margarethen.

## Für Katholiken.

a) Für Kinder:

Katholische Gottesdienst-  
Büchlein der Andacht,  
Schützengebet,  
König Mariä,  
Vor dem Herrn,  
Gott ist die Liebe,  
Die betende Unschuld,  
Wach und betet.

b) Für Erwachsene:

Palmaristen,  
So foltet Ihr beten,  
Altären a. d. Paradies der Kirche,  
Gebete der Heiligen,  
Bergpredigt,  
Schaffinger Tag.

Obige Bücher sind in allen Handlungen,  
welche Gebetbücher führen, in den  
verschiedensten Einbänden zu haben.

Dem katholischen Publikum werden  
folgende vorzügliche Gebetbücher  
aus dem Verlage von A. Riffarth  
in M. Gladbach empfohlen:

Sterne u. Blumen, Sammlung;  
teiltöfer Gebetbücher, f. Tabort.,

Die ewige Andeutung, von Prof. Dr. Riffarth,  
Gesamtliche Gebetbücher,

Himmelskönige, f. Tabort.,

Sterne der Gnade, f. Tabort.,

Heilige Körnlein, altsdeut. Ausstattung;

Festakrost, überl. d. Vater, f. Tabort.,

Palmschädel von Peter Has.,

Altarsgeheimniß, f. Tabort.,

Gebet ist Jesu Christus, f. Tabort.,

Heilige Maria, überl. d. Vater, f. Tabort.,

Heilige Anna, überl. d. Vater, f. Tabort.,

Heilige Barbara, überl.



# Montagsblatt

## des Westpreußischen Volksblattes.

№ 17.

Danzig, den 29. April.

1888.

### Was ist der Monat Mariä?

Was ist der Monat Mariä? Wir antworten mit der anderen Frage: Was ist der Tag des Herrn? Jedes Schulkind wird uns antworten und sagen: Tag des Herrn ist jener Tag in der Woche, welcher Gott dem Herrn ganz besonders geweiht ist, an dem wir mehr als sonst zu Gott beten und fromme Werke üben sollen; Tag des Herrn ist jener Tag, an dem Gott mehr als sonst unsere Gebete erhören, seine Gnade und Barmherzigkeit uns erweisen und in unseren geistigen und leiblichen Nöten uns helfen will.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Maimonat, dem Monat Mariä. Er ist jener Monat im Jahre, welcher dem ganz besonderen Dienste Mariä geweiht ist, in dem wir mehr als sonst die unbefleckte Gottesmutter verehren und anrufen sollen; er ist jener Monat, in dem Maria mehr als sonst geneigt und bereit ist, die Gebete ihrer Kinder zu erhören, ihnen in allen ihren Anliegen zu helfen und die reichsten Gnaden zu erwirken.

Monat Mariä! Süßer Name! Maria ist ja unsere Mutter. Was dürfen wir uns nicht von ihr versprechen, wenn wir sie in ihrem Monate eifrig verehren und anrufen? O, beten wir zu ihr mit dem kindlichsten Vertrauen und thun wir ihr, wie der hl. Franz von Sales, eine hl. Gewalt an. „Sage mir nicht,“ so redete der große Heilige Maria an, und so darf auch jeder von uns sie anreden, „Sage mir nicht, gnadenvolle Jungfrau, daß du es nicht vermögest, mir beizustehen in allen meinen Wegen: Dein geliebter Sohn hat dir die Allmacht gegeben im Himmel und auf Erden. Sage nicht, daß du mir nicht helfen darfst; denn du bist die gemeinsame Mutter aller Sterblichen, besonders die meinige, der ich so arm, gebrechlich und schwach bin. Wenn du mir nicht helfen könnest, so würde ich dich entschuldigen und sagen: Es ist wahr, Maria ist meine Mutter und liebt mich als ihr Kind, aber sie ist eine arme Mutter, sie kann mir nicht helfen! — Wärst du aber nicht meine Mutter, o Maria, so würde ich mich gedulden und sagen: Maria ist wohl reich genug, um mir zu helfen, aber da sie nicht meine Mutter ist, liebt sie mich nicht! — Weil du nun aber, süßeste Jungfrau, meine Mutter und allmächtig bist, wie könnte ich dich entschuldigen, wenn du mir nicht beistehen und mir deine Hilfe und deinen Schutz nicht gewähren wolltest?

Siehe denn, meine Mutter, siehe, du bist gezwungen und gehalten, meine Bitten zu erhören. Sei darum erhöhet über

die Himmel und über die Erde, glorreiche Jungfrau, meine erhabene Mutter Maria! Zur Ehre und Glorie deines Sohnes nimm mich zu deinem Kinde an, ohne mein Elend und meine Sünden anzusehen. Befreie meine Seele und meinen Leib von allen Übeln und verleihe mir alle Tugenden, besonders die Demut. Schenke mir alle Gaben, Wohlthaten und Gnaden, welche der heiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater, dem Sohne und dem hl. Geiste wohlgefällig sind.“

Monat Mariä! Schöner Name! Heiligen wir ihn denn auch durch ein heiliges Leben! Nein, der Monat duftender Blüten und Blumen darf kein Monat des Totengeruches der Sünde sein: des Stolzes, der Unlauterkeit, der geistigen Trägheit; er soll sein der Monat Mariä: dies eine Wort sagt alles. An jedem Tage desselben soll schon am frühen Erwachen Maria, unsere himmlische Mutter, uns vor Augen stehen und ihr Tugendleben das Beispiel sein, dem wir nachstreben. „Wenn Maria,“ so wollen wir uns sagen, „heute an meiner Stelle wären, wie würde sie sich benehmen? Wie eingezogen würde sie sein in ihren Blicken, wie mild in ihren Worten, wie liebevoll in ihrem Umgange mit dem Nächsten, wie eifrig und gesammelt im Gebete, wie demütig, stetsam, bescheiden, mit einem Worte, wie heilig in ihrem ganzen Wesen? — Nun, ich will mir alle Mühe geben, so und nicht anders ihr zu Ehren diesen Tag hinzubringen; worin ich aber fehle, das will ich am Abend herzlich bereuen und fest hoffen, daß mir meine Mutter Maria Verzeihung erlangen und mich trotz meiner Sündhaftigkeit zum Himmel führen wird.“

Glücklich alle, die in dieser Weise den Monat Mariä zu feiern bemüht sind. Jeder Tag desselben wird für sie reich sein an Gnaden und himmlischen Verdiensten, jeder Tag wird ihnen ein erneutes und erhöhtes Anrecht geben auf die besondere Gunst und Liebe ihrer Himmelsmutter Maria, mit jedem Tage werden sie in größerer Unschuld und Seelenreinheit vor dem Angesichte Gottes erscheinen: denn die hl. Kirche verleiht allen, die so den Maimonat feiern, jeden Tag einen Ablass von 300 Tagen. Ja, wenn sie von jeder Anhänglichkeit an die Sünde sich loszagen, könnten sie selbst die Unschuld der Taufe wiedererlangen; denn die Kirche bewilligt ihnen, sofern sie bei jenen täglichen Übungen einmal in diesem Monat die hl. Sakramente würdig empfangen und für die Anliegen der Kirche beten, einen vollkommenen Ablass von allen Sündenstrafen.

## Die katholische Hierarchie.

Das so eben erschienene päpstliche Jahrbuch „Hierarchia cattolica“ bringt folgende interessante Angaben über die höchsten Würdenträger der Kirche. Der Papst trägt die Titel „Stellvertreter Christi, Nachfolger der Apostelfürsten, regierender Pontifex der allgemeinen Kirche, Patriarch des Abendlandes, Primas von Italien, Erzbischof und Metropolit der römischen Kirchenprovinz, zeitlicher Herrscher der römischen Kirche.“ Außerdem hat sich Se. Heiligkeit beibehalten die Präfekturen der römischen und allgemeinen Inquisition, der Kongregation des heiligen Konistoriums, das Protektorat über die Kirchen und Kapitel vom heiligen Julius und heiligen Celsius, sowie die Erzbruderschaft vom Kreuzweg und von den heiligen Wundmalen. Von den Kardinälen ist der Alterspräsident der 88jährige Kardinal Newmann, dem Creationsdatum nach Kardinal Meret, der 30 Jahre lang den Purpur trägt, Dekan des heiligen Kollegs ist jedoch Kardinal Karl Sacconi, der Ernennung nach der älteste Kardinalbischof. An die Kardinalbischöfe reihen sich die 43 Kardinal-Priester, das sind jene, welche bei ihrer Kreirung bereits im Besitze der bischöflichen Würde waren, mehrere von ihnen haben noch ihre Sitze inne. Ferner giebt es 13 Kardinal-Diale, das sind jene, welche bei ihrer Kreirung noch nicht Bischöfe waren, sondern der Prälatur oder religiösen Orden angehörten. Es giebt 18 Kardinäle aus der Zeit Pius IX., 43, die durch Leo den XIII. kreiert wurden. 9 Hüte sind vakant; denn das vollzählige heilige Kolleg zählt 70. Was das Alter betrifft, zählt das heilige Kolleg 7 achtzigjährige, 5 siebzigjährige 17 sechzigjährige, 14 fünfzigjährige und 3 Kardinäle, welche das 50. Lebensjahr noch nicht erreicht haben. Der jüngste Kardinal ist die Rende, 41 Jahre alt. 57 Kardinäle sind unter dem Pontifikat Leo XIII. gestorben. 32 Kardinäle sind Italiener, die übrigen 29 gehören verschiedenen Nationen an. Die allgemeine Kirche besitzt gegenwärtig 13 Patriarchate, 185 Erzbistümer, 752 Bistümer. Die Patriarchate sind folgende: (Orientalischer Ritus) Antiochia (der Melchiten, Maroniten und Syrier), Babylon (der Chaldäer), Cilicien (der Armenier); (lateinischer Ritus) Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien, Jerusalem, Benedig, Ostindien, Westindien, Lissabon. Die übrigen bis zum 1. Januar 1888 verliehenen Titel der katholischen Kirche verteilen sich folgendermaßen: Erzbischöfe und Bischöfe des lateinischen Ritus mit Sizien 782; des orientalischen Ritus mit Sizien 56; Titular-Erzbischöfe und Bischöfe, das heißt solche, welche keinen Sitz inne haben, 318; Erzbischöfe und Bischöfe ohne Titel 20; Prälaten nullius diocesis 5. Die Gesamtzahl der verliehenen Titel beträgt somit 1254. Leo XIII. errichtete 1 Patriarchat, 19 Erzbistümer, 57 Bistümer, 34 apostolische Vikariate und 1 Delegation, 11 apostolische Präfekturen, im ganzen 123 neue Titel, ein sprechender Beweis für die großartige Entwicklung der Hierarchie unter dem gegenwärtigen Pontifikate.

### \* Vergeben.

#### I.

In einer Stadt am Rheine wohnte vor noch nicht gar langer Zeit in einer belebten Straße Herr Jakob Balder mit seiner Gattin Anna und seinem einzigen Sohne Franz. Balder war lange Jahre Buchhalter in einem bedeutenden Bankgeschäft; er besaß ein hübsches Haus mit Garten und ein kleines Kapital an barem Gelde.

Franz, sein Sohn, berechtigte zu den schönsten Hoffnungen. Nachdem er einige Jahre mit Auszeichnung das Gymnasium besucht hatte, erhielt er eine Stelle in dem Geschäft, in welchem sein Vater thätig war.

Herr Goldstein, der Chef des Hauses, fand Gefallen an dem talentvollen jungen Manne und bevorzugte denselben bei

jeder Gelegenheit. Sehr oft übertrug er ihm Geschäfte, welche gewöhnlich nur von älteren und erfahreneren Beamten erledigt zu werden pflegten. Franz bestrebt sich auf alle Weise, dieses ihn ehrende Vertrauen zu rechtfertigen, wie er auch der Stolz seiner Eltern und Freunde war. Aus dieser Einleitung wird der Leser entnehmen, daß die Familie Balder recht glücklich und zufrieden lebte; sie war von jedermann wegen ihrer Rechtschaffenheit und frommen Sinnesart geachtet.

Franz war jetzt zweihundzwanzig Jahre alt, da wurde er eines Tages von seinem Prinzipal beauftragt, in einer außerdeutschen Stadt einige Geschäfte zu erledigen und eine bedeutende Geldsumme in Empfang zu nehmen. Sehr erfreut über das ihm geschenkte Vertrauen trat Franz die Reise an und war bald am Orte seiner Bestimmung angelangt. Die Geschäfte waren rasch abgewickelt und die Geldsumme ruhte wohlgeborgen in seiner Brieftasche. Jetzt suchte er einen Gasthof auf, um sich durch ein gutes Mahl zu stärken; dann wollte er sich die Stadt, einen berühmten Badeort, näher ansehen.

An der Tafel des Gasthauses traf er einen reichen, jungen Mann aus seiner Vaterstadt. Beide waren sehr erfreut, sich hier in der Fremde zu begegnen. Braun, so nannte sich der junge Mann, erbot sich, Franz zu begleiten und ihm die Sehenswürdigkeiten der fremden Stadt zu zeigen. Beide machten sich auf den Weg und hatten bald alles bemerkenswerte besichtigt, als sie in einer einsamen Straße an einem auffallend großen und schönen Hause vorbeikamen. Franz blieb stehen und fragte seinen Begleiter, wer in diesem prachtvollen Palaste wohne. „Das ist die Spielhölle des Bades,“ erwiderte Braun und wollte rasch weitergehen. Doch Franz hielt ihn zurück und äußerte den Wunsch, daß ihm noch unbekannte Treiben sich anzusehen; Braun versuchte zwar, ihn zurückzuhalten, doch vergebens.

Beide schritten nun durch eine Reihe prächtiger Vorzimmer in den Saal, in welchem sich die Bank befand. Ganze Gruppen von Spielern und Zuschauern umlagerten den grünen Tisch, wo eben ein glücklicher Spieler eine Hand voll Goldstücke in seine Tasche gleiten ließ, indes minder vom Glück Begünstigte ihm mit stillem Neide zusahen.

Franz hatte sich in die vorderste Reihe geschoben, um alles genau beobachten zu können. Unterdessen hatte Braun einige Bekannte getroffen und ließ sich mit denselben am Eingange des Saales in lebhafter Unterhaltung nieder. Ein Ruf des Schreckens veranlaßte ihn, aufzusehen. Sein Freund Franz stand vor ihm, mit geisterbleichem Antlitz und griff sich in's Haar.

„Mein Gott! was ist Ihnen begegnet?“ fragte Braun erschrocken; doch Franz zog ihn hinaus auf die Straße; dort erfuhr er, was geschehen war. Der junge Mann hatte dem Spiele eine zeitlang zugesehen und, wie es oft ergeht, auch eine Kleinigkeit eingesetzt; als er das Doppelte gewonnen, hatte er mutig weitergespielt, bis er dreihundert Mark beisammen hatte. Freilich, jetzt hätte er gehen sollen; doch der Besucher hatte ihm zugesagt: „Jetzt ist die Gelegenheit günstig, um ohne Mühe ein Vermögen zu erwerben! — und — er spielte weiter. Bald war seine ganze Bartschaft fort und er ergriff in seiner unseligen Verblüffung die Brieftasche mit dem Gelde seines Herrn, setzte alles auf's Spiel und — verlor.

Als die letzten Banknoten verschwunden waren, kam er zur Erkenntnis der schrecklichen Lage, in welche ihn sein Leichtfertigkeit gesetzt hatte. Da stand er nun als ein gemeiner Verbrecher, welcher sich an fremdem Eigentum vergriffen hatte. Er, Franz Balder, welcher bis jetzt das Muster aller jungen Leute seiner Vaterstadt gewesen war! Was würde Herr Goldstein sagen, wenn er erfuhr, auf welche Weise er das in ihn gesetzte Vertrauen missbraucht hatte? Und wie sollte er die Summe von sechstausend Mark, welche in einer Viertelstunde verloren gegangen, jemals ersetzen? Er sann und sann und fand keinen anderen Ausweg, als nach Amerika zu fliehen. Braun wußte in seiner Bestürzung ebenfalls keinen besseren Rat und erbot sich, ihm die Mittel zur Überfahrt nebst einem Passe zu be-

schaffen. Auf einmal brach Franz in lautes Zammern und Weinen aus, rang die Hände und stöhnte: „Meine guten, braven Eltern! Es wird ihnen das Herz brechen!“ Doch zum Seufzen und Klagen war jetzt keine Zeit, denn Braun drängte zur Abreise. Franz begab sich also zur nächsten Hafenstadt und bestieg dort ein zur Abfahrt gerüstetes Schiff, welches ihn der neuen Welt zuführte.

## II.

Einige Tage später sah man im Wohnzimmer des Balder-schen Wohnhauses den Tisch sauber gedeckt. Der Vater war etwas früher nach Hause gekommen, und die Mutter trippelte geschäftig umher, alles zu einem kleinen Mahle herzurichten. Heute wurde ja Franz zurückwartet und die Eltern hatten in ihrer Freude alles wie zu einem Feste bereitet, um den geliebten Sohn zu überraschen. Wohl zwanzigmal war die Mutter schon zur Haustür geeilt, um nach Franz zu spähen; doch der Ersehnte kam nicht. Des langen Wartens müde, beschlossen die guten Eltern endlich, ihr Mahl allein zu halten, da Franz ohne Zweifel heute nicht mehr kommen würde. Mutter Anna hatte eben den Tisch abgeräumt, als ein Herr eintrat und sie beide zu sprechen wünschte, es war Braun. Balder führte ihn in das Besuchszimmer; dort teilte dieser ihm das Schreckliche mit, welches wir bereits vernommen haben.

Es war herzerreißend, den Jammer der guten Eltern zu sehen. Nicht in lautem Weinen und Klagen, sondern in stummem, trünenlosem Schmerz fassen sie die Nacht in der Wohnungstube. Am anderen Morgen begab sich Balder zu Herrn Goldstein und teilte ihm die traurige Kunde mit. Dieser war nicht weniger bestürzt wie die Eltern; hatte er ja Franz wie einen Sohn geliebt und gehofft, dereinst eine kräftige Stütze in ihm zu finden.

Aus Achtung vor den braven Eltern brachte er die Sache nicht zur Anzeige und verzichtete auf jede Verfolgung des Schuldbigen. Die Eltern aber verkauften sofort Haus und Garten und deckten mit dem Erlös die Schuld ihres Sohnes; dann zogen sie mit dem Reste ihres Vermögens in eine kleine Stadt. Nach einigen Jahren kannte man die beiden kaum mehr, so gedrückt und gebrochen gingen sie einher. Der Name ihres Sohnes kam nie über ihre Lippen, und wenn zuweilen ein alter Freund sie besuchte und im Laufe der Unterhaltung nach Franz fragte, antworteten beide einstimmig: „Wir haben keinen Sohn!“

## III.

Seit jenem unseligen Tage sind bereits zwanzig Jahre verflossen. Wir befinden uns in der Riesenstadt New-York in einer jener Prachtstraßen, deren Häuser von Millionären bewohnt werden. Wir betreten die reich mit Marmor belegte Flur eines derselben und steigen die mit kostbaren Teppichen belegte Treppe hinauf; ein Diener öffnet geräuschlos eine Thür, und wir überschreiten die Schwelle eines bequem und reich ausgestatteten Gemaches. Dort lehnt in einem Sessel, den Blick sinnend auf den Boden gerichtet, ein Herr mit ernstem, bleichem Antlitz, welches von einem dichten dunklen Bart umrahmt ist. Es ist der zweite Chef des Bankhauses Blackwell und Komp. Niemand würde in demselben unseren alten bekannten Franz Balder vermuten, und doch ist er's.

Als er damals nach manchen Mühseligkeiten New-York erreichte, hatte er sich gleich nach einer passenden Beschäftigung umgesehen und, Dank seinen Kenntnissen, bald eine solche in dem Geschäft von Blackwell gefunden. Um seine Gewissensbisse zu betäuben, arbeitete er mit rastlosem Eifer und erwarb sich bald das Vertrauen seiner Vorgesetzten in hohem Grade. Nach zehn Jahren wurde er Teilhaber, und seit fünf Jahren ist er der zweite Chef der Firma und Besitzer eines großen Vermögens. Doch er ist nicht glücklich. Eben jetzt tauchen die Bilder der Vergangenheit vor seinem Geiste auf: die teure

Heimat, die guten Eltern und alles — alles, was ihm einst lieb und wert war. Schwere Thränen rollen langsam über seine Wangen; wie hat doch die eine leichtsinnige That seiner Jugend sein ganzes Leben vergiftet!

(Schluß folgt.)

## K. Sonntags-Plandereien.

Bald wird er seinen Einzug halten mit hellem Sonnenschein und duftiger Blütenpracht, der Herrscher, dem alljährlich die Menschheit sich beugt, wenn aus starrem Winterchlase die Natur zu neuem Leben erwacht und der Staubgeborene für einen Augenblick die Sorgen seines Daseins vergift, neuen Lebensmut schöpfend und zu neuer Lebensfreude angeregt von der Werdelust, die sich rings um ihn entfaltet.

Der „König Mai“, so hat er geheißen, so lange deutsche Sänger das Wiedererwachen der Natur gefeiert haben und von innerem Drange getrieben nach einem bildlichen Ausdrucke für ihr überströmendes Gefühl suchten. Altfranzösische und provenzalische Sänger priesen eine „Aprilkönigin“, denn die französische Frühlingsrechnung ist der deutschen um einen Monat voraus; was bei uns der Mai vorstellt: Blütezeit, folgendes Erwachen der Schönheit und strahlende Jugend, ist jenseits der Vogesen schon der April. In Griechenland, den südländischen Ländern und der Levante wird das Frühlingsfest bereits im März gefeiert, während es bei den Nordländern mit seinem Laubschmuck und seinen heitern Liedern und Spielen noch weiter als bei uns hinausgerückt ist und mit der in der Regel in der letzten Hälfte des Mai monates fallenden Pfingstfeier verknüpft erscheint. Überall aber ist der Sinn des Festes derselbe: mit der Natur erwacht das Menschenherz und fühlt sich zu neuem Streben angetrieben; so hart auch der Winter gelastet hat, sein Schaden ist zu überwinden und dem Leide muß in ewigem Wechsel die Freude folgen, so lange im Menschenmüt wie in der Natur nicht die letzte Lebensregung ersterben.

In Deutschland ist die Verjüngungsfeier der Natur von jeher ganz besonders feierlich begangen worden. Dichter liehen ihr die schönsten Weisen und in einer Menge von Volksgebräuchen lebt die Erinnerung an die rauschende Lust der Maifeeste von ebedem fort, ja unsere Sprache selbst befunden den Wert, den man auf die Maienzeit legte, dadurch, daß sie nach dem Lenzmonate das frische Grün der Zweige benannte, mit welchem die Natur ihre zum Leben erwachenden Lieblinge schmückt.

Der Schauer des Geheimnisses umweht den ersten Tag des Mai monates; die in späterer Zeit so verrufene Walpurgisnacht leitete mit ihrem höllischen Spuk die fröhliche Festzeit ein. Nicht immer aber wußte man von wilden Orgien zu berichten, die mit dem ersten Tage der Lenzzeit verknüpft seien. Bevor das Wahngesicht des Hexenglanbens heraufbeschworen wurde, galt der Tag der hl. Walpurgia oder Walburg als ein besonders heiliger. In heidnischer Vorzeit war er mit dem Andenken an eine der Naturgottheiten verknüpft, die man als Leben und Segen spendende Mutter verehrte. Es waren Gewalten, die des Elementes walteten, denen alles Leben entstammte und denen alles Leben verfiel — des Wassers, das in der mythischen Ansicht unserer Vorfäder sinnbildlich die Unterwelt darstellte, daher die hübsche Sage von dem Brunnen, dem die Kindlein entstammen und daher die Vorstellung des Totenkessels, das in unheimlicher Stille auf der schwiegenden Flut einhertriebt. Wenn die hl. Walburg, deren schlichter Lebenslauf kaum zu besonderem Gedenken Anlaß geben könnte, zu der eigentlichen Ehre kam, an die Stelle einer dieser heidnischen Schicksalsgötter vorzurücken, so war hierfür zweierlei maßgebend, einmal der Name, der wörtlich „Toten-Bergerin“ bedeutet, und dann die Art und Weise, wie die Heilige der Kirchen-Tradition gemäß abgebildet wurde; auf einem Schiffe stehend, drei Lehren in der Hand; es war das ganz genau die Art und Weise, wie man früher die Schicksalsgottheiten darstellte, die Segen und Fruchtbarkeit spendeten und des Totenreiches walteten. In mancherlei abergläubischen Gebräuchen lebt heute noch die Erinnerung an die uralte Ueberlieferung fort u. a. in sehr bezeichnender Weise in der Ostmark des deutschen Kulturgebietes, in der Provinz Posen. Hier, wo das Volk kaum etwas von den Schreckgebilden des Hexenspukes und des Blocksberges kennt, eilen Jungfrauen und Jünglinge mit dem Morgengrauen zur Wasserflut; ein jedes windet aus Weidengzweigen ein Kränzlein und wirkt es in das Wasser; wird das Kränzlein ruhig von dem nassen Elemente dahingetragen, dann ist alles gut, bringt die Flut es aber zurück, dann wehe der Hand, die es geworfen — übers Jahr wird sie sich nicht mehr regen. Jedes Kränzlein bedeutet ein Menschenleben; die ruhig forttreibenden, müssen ein Jahr lang ungestört ihren Lauf verfolgen; die zurückkehren, sind binnen Jahresfrist der Todesgöttin verfallen.

Die Art und Weise, wie ehemals in Deutschland und weit über den Grenzbezirk des deutschen Landes hinaus in allen europäischen Ländern, wo deutscher Einfluß gewaltet, das Maifest gefeiert ward,

ist uns durch eine Reihe von Schilderungen und teilweise durch lebendige Tradition erhalten. „Es wurde der „Maireigen“ getreten.“ d. h. ein Tanz aufgeführt, welcher symbolisch den Kampf des Maikönigs mit den Winterriesen darstellte und zu großem Jubel aller Beteiligten regelmäßig mit dem Siege des ersteren endete. Es war eine Art dramatischer Darstellung, bei welcher die Mitwirkenden sich in zwei Gruppen sonderten, die sich unter Absingung von Liedern — sogenannte Tanzweisen — gegen einander hin und her bewegten. Die alte Bezeichnung des Tanzes hat sich in Deutschland früh verloren, mit fremden Namen nannte man ihn während des Mittelalters ridewanz, nach einem französischen Worte retrovange. In allen seinen Formen wies dieser Tanz auf das uralte Motiv germanischer Reigenlust hin, das in dem Kampfe und Siege des Frühlings über den Winter, wie er in dem strophischen Gefange und den Hin- und Herbewegungen der Mummingestalten angedeutet ward, einen ganz besonders prägnanten Ausdruck fand. Statt des Winterriesen erschien zuweilen auch wohl ein Ungeheuer, ein Drache oder eine ähnliche Schreckgestalt. Die feinere höfische Zeit ließ den Kampf zwischen der lebensfreudigen, jungen Maikönigin und ihrem alten grämlichen Gemahl sich abspielen und natürlich mit der Niederlage des letzteren enden.

Spuren des alten deutschen Ridetanz haben sich in den Figuren des englischen country-dances erhalten, die als contre-dances durch Frankreich ihren Weg in die einstige Heimat gesunden haben. In enger Verbindung mit dem Maitanz stand das Aufstauen des „Maibaumes“, d. h. eines mit Bändern und Glittern geschmückten Tannenbaumes, der den Tanzplatz bezeichnete, unter dem das Spiel stattfand. Auch der „Maibusch“ erinnerte an das alte Fest, d. h. der grüne oder bunte Strauß, den heute noch im Rheinlande der junge Bursch der von ihm verehrten Schönheit in der Nacht zum ersten Mai an der Thür oder das Fenster steckt. Böse Sittenrichterinnen kennen einen anderen Brauch, der in der gleichen Nacht ausgeübt wird, das Streuen von Heckling, mit dem minder glückliche Genossen heimgesucht werden.

In einigen Gegenden Deutschlands hat sich auch das Fest „Maigrafen“ erhalten, das man übrigens auch in Skandinavien, England und Schottland kannte. Es scheint in einem gewissen Bezug zu dem einstigen Gesamt-Gemeindebesitz gestanden zu haben und bestand wesentlich darin, daß unter dem Namen „Maigraf“ ein Vorsteher der Feste und Spiele gewählt wurde, den man feierlich einholte und in sein Amt einsetzte, wogegen er verpflichtet war, den „Holzberben“, wie es in einigen Gegenden hieß, eine Mahlzeit zu geben.

Aehnlich wie mit den genannten Gebräuchen verhielt es sich mit dem „Mai-Lehen“, von dem vereinzelt in der Rhein- und Moselgegend noch Spuren vorkommen. Burchen und Mädchen versammelten sich am Vorabende des ersten Mai auf dem Maiplatz, wo die letzteren an die ersten versteigert wurden. Die angekauften Jungfrauen waren gehalten, ein Jahr hindurch nur mit ihren Steigern zu tanzen, wogegen diesen wiedere besondere Pflichten gegen die Mädchen aufgelegt wurden. Das Geld aber, das durch den Kauf erzielt ward, mußte zur Bestreitung der Tanzkosten und zur Bewirtung der Mädchen verwandt werden.

Unter die Herrschaft des Königs Mai fällt auch der „Maitrank“, der würzige Kräuterwein mit dem lieblichen Waldmeister-Aroma. Am Rhein und an der Mosel ist der Maitrank schon seit vielen Jahrhunderten heimisch; man irrt aber, wenn man seinen Ursprung aus heidnischer Vorzeit und von alten Opfergebräuchen herleitet. Er ist höchst wahrscheinlich klösterlicher Abstammung und repräsentiert nur eine der vielen Formen des stets künstlich aus Wein gemischten mittelalterlichen Tafelgetränks. Wir wissen viel von dem großen Durste unserer Altvordern zu erzählen, von den Humpen, die auf hohem Burgsöller geleert wurden; von der Beschaffenheit des mittelalterlichen Weines haben wir kaum eine Vorstellung. Der „firne Klosterwein“, jedenfalls der beste Tropfen der mittelalterlichen Becher, von dem moderne Dichter so gerne singen, war ein herbes Getränk von bittersäuerlichem zusammenziehendem Geschmacke, das unvermischbar kaum genossen werden konnte, daher der Zusatz von Maulbeersaft, Zucker oder Honig, der dem moraz, sinopel und lütertrank seinen Namen gab. Statt der fremdländischen Gewürze und Stoffe nahmen die Klosterbrüder des Rhein- und Mosellandes das würzige Kraut des Waldmeisters der einheimischen Berge, das im Mai seine frischesten Sprossen trieb, und wurden Begründer und Pfleger eines Brauchs, für den späteren Geschlechter, statt der jetzt so oft gehörten Schmähungen ihnen ein dankbares liebvolles Andenken bewahren sollten.

Von dem, was man zu Ehren des schönen Maimonats „gesagt und gesungen“, können wir füglich schweigen. Von dem Tage an, da zuerst ein Dichter und sich öffnete, bis auf den jugendlichsten und verschämtesten der jugendlichen und verächtlichen Lyriker der Jetzzeit, ist das alte Thema in unendlicher Weise variiert worden. Eigenartige Formen von Liedern zur Verherrlichung des Mai-

monats hat das deutsche Mittelalter ausgebildet, die eigentlichen „Frühlingslieder“, die zu Spiel und Tanz auf blumiger Wiese einluden, und die „Winterlieder“, in denen der Sehnsucht nach der schönen Maienzeit und den Klagen über das rauhe Winterkleid Ausdruck verliehen ward. Dass die Maienzeit das Dichtergemüth begeistert, darf uns nicht Wunder nehmen, ist sie doch voll und ganz von Poesie durchdrungen, eine Dichtung an sich selbst, und übt sie ihren Zauber auf alles aus, was Lebensodem zieht. Daher die unbestrittene Herrschaft des Königs von immerwährender Dauer, den Liebesgötter aus Blütenklee und Thauperlen stets neu die herrlichen aller Kronen weben.

In ebenso sinniger wie schöner Weise hat die katholische Kirche den Maimonat der Himmelskönigin gewidmet, denn wie der Mai der Monat der Hoffnung und der Blume ist, so ist Maria „die Mutter der Hoffnung“ und die herrlichste Blume auf der Erdensfur.

### Bermischtes.

\*\* [Originelle Adresse.] Folgende von einem biederem Sachsen herkommende Briefadresse ist fürsichtlich bei einem Berliner Postamte eingegangen: „an hären Eischen Kehler aus dräßen, alle-weise aber mit seine Frau in Berlin im hôtel de Rom under de Lindenbeeme, & Zimmer wos nich, aber der gällner. de briefmarge ist usf die andre seide, indem, weil se hier nich mähr hinginkt.“ Der Brief kam aus Dresden Altstadt 1. Auf der Rückseite war zu lesen: „abfänder Karl Fogge, gebt niemanden nicht an!“

\*\* [Starke Verletzung.] „Nun, Herr Rittmeister, warum hinken Sie denn so?“

„Schweiz gewesen, Montblanc bestiegen, Bergspitzen in den Fuß getreten!“

\*\* [Verplappert.] „Ist die gnädige Frau zu Hause?“

„Nein, mein Herr!“

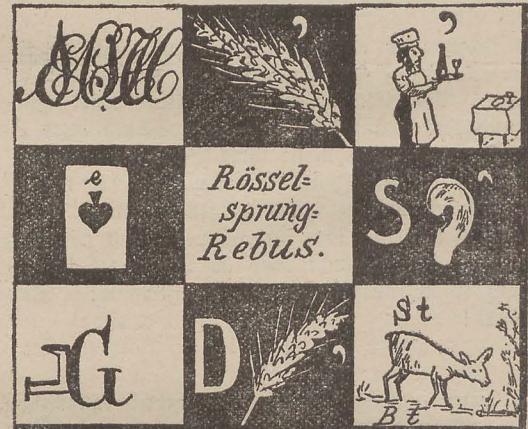
„Wann kommt sie zurück?“

„Ich will sie gleich mal fragen.“

### Rätselcke.

(Nachdruck verboten.)

#### Rebus.



#### Rätsel.

Hast Du mit meinen ganzen 8  
Das Ganze irgendwo vollbracht,  
Sind stets die letzten 6 gemacht.

#### Auflösung des Rösselsprungs in voriger Nummer:

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,  
Der Sonne müd', des Regens fällt;  
Als dieses Blatt war grün und neu,  
Hatt' ich noch Eltern lieb' und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub,  
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!  
Doch hat dies Laub, das nieder hebt,  
Mir so viel Liebes überlebt.

(Nachruf von Noland.)

Richtige Lösungen gingen ein: von Franz Domagalski hier, A. Ried in Schlochan, Paul Correns in Mewe (Festplatte der letzten Sonntag-Nachmittags-Ferien-Freizeitstunden), Mrozhynski in Poln. Wisnewke, Cl. Weidemann in Altmark.

# Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1  
62-002 Suchy Las

[www.digital-center.pl](http://www.digital-center.pl)

[biuro@digital-center.pl](mailto:biuro@digital-center.pl)

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

**Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.**

**Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.**

**All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance  
and broadcasting of the whole or fragments prohibited.**